

bin, den ich vier Jahre lang unter Melior Volmar⁵⁴ als äußerst getreuen und gelehrten Lehrer hatte, als weil Deine große Gelehrsamkeit und tiefe Frömmigkeit ein dauerndes Gedenken verdienen. Denn es ist bekannt, daß selbst Wilhelm Budäus⁵⁵ mehr als ein Mal zu Paris, wenn Du zu ihm zu kommen pflegtest, bezeugt hat, daß unsere Zeit wenige habe, die mit Dir in der Kenntnis der drei Sprachen, des Griechischen im besondern, vergleichbar seien. Auch der französischen Sprache, obwohl sie Dir von Haus aus fremd, warest Du so sehr kundig, daß Du von ihr eine Grammatik von hoher Vollendung (absolutissimam) verfaßt hast. Aber zur Palme gereichte es Dir unter anderm, daß Du, einem nach Ehre geizenden Leben aus dem Wege gehend, für die Bildung der Jungwelt und besonders zur Bereicherung der frommen Studien die Bücher, die man die Apokryphen nennt, zusammengestellt hast, indem Du sie mit größter Treue und Gelehrsamkeit aus dem Griechischen ins Lateinische übertrugest. Du hättest uns zweifellos noch weit mehr und Größeres geschenkt, wenn Dich uns nicht der ungestüme Tod aus Deinem noch kräftigen Leben im Jahre des Herrn 1542 entrissen hätte.“

⁵⁴ Die Schüler nannten Volmar scherzweise melior (besser), cf. Hepp: Beza, S. 4.

⁵⁵ Wilhelm Budäus (Budé), königl. Bibliothekar, einer der hervorragendsten Gräkisten Europas; obwohl er selber römisch geblieben, trat seine Witwe in Genf zur Reformation über, ebenso seine Söhne. Budäus verdient ewiges Gedächtnis, weil er, als die Sorbonne wegen des aufkommenden Protestantismus verlangte, daß die Buchdruckerkunst für immer in Frankreich verboten werde, den König abhalten konnte, diese Schildbürgeridee zu genehmigen.

MISZELLEN

Bartholomäus Stocker von Zug

Als in den ersten Tagen des Juli 1522 die Supplikationen um freie Evangeliums-predigt und um Freigabe der Priesterehe von Zwingli und einigen seiner Anhänger ausgegangen waren, schrieb Bartholomäus Stocker in Zug folgenden Brief an Zwingli (5.VII.1522. Zw.W. VII, Nr. 212):

„Nachdem ich von Werner Steiner vernommen habe, daß Ihr etwas, freilich durchaus Christliches, unter Euch behandelt habt, ist es nicht meine Absicht, in dieser Beziehung schon meine Zustimmung zu geben, obgleich mir nichts lieber sein soll, als die evangelische Wahrheit. Du weißt um die Gefährlichkeit unserer Zeit, und wie sehr die Menschen, seien es Bischöfe und Priester, seien es Laien (wie man sie nennt), der evangelischen Wahrheit entfremdet sind; Du weißt, sage ich, wie die aufgekommene Verblendung uns bereits bedrängt wegen unserer Sünden, mit denen wir Gott zur Rache herausgefordert haben. Und da das Volk, vor-

züglich bei uns, unheilbar ist, da es nicht die gesunde und wahre Lehre sucht, so muß man gewiß seiner Blindheit und Hartnäckigkeit zur Zeit etwas nachsehen, so wie es der Herr und seine Apostel, wie wir wissen, auch getan haben. Aus diesem Grunde also werden wir meiner Ansicht nach diese Angelegenheit um einige Zeit verschieben, und wir werden, wann es Gott gefällt, die Wahrheit mit großer Siegesehre in der Welt triumphieren sehen; denn der Herr selbst wird über sie wachen in Ewigkeit. Bitten wir immer den Herrn, daß er wahre und aufrichtige Arbeiter in seinen Weinberg sende, damit wir alle endlich erkennen können, von welcher Hoheit die göttliche Wahrheit ist, und wie die menschliche Kühnheit und Voreingenommenheit zu verabscheuen sei. Unser Werner [Steiner] ist der selben Meinung. Laß uns durch diesen Boten und Deinen Brief Deine Ansicht wissen.

Bartholomäus Stocker und
Werner Steiner, in allem Deine Brüder.“

Stocker war also im Grunde mit der Priesterehe einverstanden, aber exponieren wollte er sich jetzt nicht. Darum ist es nicht ganz richtig, wenn er sich zum Vertreter Steiners aufwirft, da dieser bereits seine Unterschrift gegeben hatte und selber der Initiant dafür gewesen war, daß die Beratung der Gesuche in Einsiedeln erfolgte und zum Abschluß gebracht wurde. Der Rat in Zug aber hatte auf jeden Fall gemerkt, daß Stocker mit der Reformation sympathisierte, sonst hätte er nicht im selben Jahr geloben müssen, „keine Nüwerung“ anzufangen und sich „des Luttiners“ zu enthalten¹.

Schon war beinahe ein Jahr verflossen, als Zwingli in einem Brief an Steiner vom 4. April 1523², durch Steiners Vermittlung, den jetzt etwas forscher gewordenen Stocker um Zurückhaltung bitten mußte: „Grüße in unserm Namen unsern Bruder in Christus, und ermahne ihn, daß er in allem mit Mäßigung handle. Denn ich bin durch einen Freund benachrichtigt worden, daß er manchmal die Gelegenheit Christi zu ungeschickt angreife. Das möchte ich nicht mißbilligen, sondern vielmehr loben, wenn er zu denen gehört, die keinen Anstoß geben; doch wenn es sich anders verhält, so bitte ich um Christi willen, daß er in allem geschickt und besser handle. Er ist gelehrt genug; möge er sich und die andern auch bewahren.“

Zwingli war Kaplan Stocker sehr günstig gesinnt, sagt doch Bullinger: „Zwingli was disem magister Barthlime Stocker ganz geheym [vertraut] xin in sinem läben³.“ Aber auch Bullinger scheint an ihm Gefallen gefunden zu haben, widmete er doch 1525 Werner Steiner und ihm die Manuskript gebliebene Schrift: „Über die Einrichtung und den ursprünglichen Brauch des Abendmahls.“

In Zug galt nicht nur Steiner, sondern ebenso Stocker als „Lutheraner“ und Lehrer der lutherisch Gesinnten, sie waren Schicksalsgenossen geworden. Das zeigte sich Anfang 1525. Steiner berichtet in seinen autobiographischen Notizen: „An St. Vincenzen tag warind Magister Barthlime Stocker und ich zu Capel gsin, was Sunentag. Da fuierend etlich übermüthig gselen zu nacht, aber mit großem gschrey und übermuth in der statt [Zug] umher. Furend für Mag. Barthlimes huss und warfind ihm ein grossen stein durch die fenster an die stubenthür; vor einem [Fenster] schruwends grusamlichen; blib alles ungestraft. Darnach im summer, den 20. May, begab es sich, dass Mag. Barthlime Stocker und Ich ein

¹ Stadlin, Gesch. des Kantons Zug, 4. Teil, S. 352.

² Zw. W. VIII, Nr. 296.

³ Bullinger, Ref.gesch. III, S. 166f.

brief lasind. Der musst Luthers sin⁴.“ Die beiden, Steiner und Stocker, mußten nämlich vor den Rat, dem unbekannte Angeber vorgeschwatzt hatten, der Brief, von dem eben die Rede war, stamme aus Luthers Händen. Aber der Rat fand nichts, worüber er sich hätte beschweren können und meinte nur: die beiden „soltind des glaubens und neuwer lehr abstehen“, worauf Steiner allerdings erwiderte: „Was rächt wär, es wäre brüchig old nit [wäre es Gewohnheit oder nicht], so welt ich, dass es ein fürgang neme etc. g'fiel etlichen, andern net, dass man uns um so liecht sachen beschickt.“

Für Steiner blieb aber der Aufenthalt in Zug schließlich unhaltbar. Er zog 1529 nach Zürich. Stocker blieb. Er kam mit Pfarrer Hans Schönbrunner auf das Schlachtfeld von Kappel, um Zwingli zu sehen. Stocker hat dann das Gesehene und von Schönbrunner Gehörte Bullinger persönlich gesagt, der das alles in seine Reformationsgeschichte verwob⁵. Ob nun die Notiz, die Simmler zu einem Brief gibt, auf den wir noch zu reden kommen, Schönbrunner sei bei Johannes Bullinger in Ottenbach, dem Bruder Heinrichs, gewesen, sich auf die Tage vor der Schlacht oder nach der Schlacht bezieht, läßt sich, da Tages- und Jahresdatum fehlt, nicht ausmachen. Jedenfalls waren, trotz Zwinglis Politik, die menschlichen Bande nicht einfach zerrissen, bei Stocker nicht einmal die religiösen. Wir werden das noch sehen.

Am 15. Februar 1532 werden vor den Rat zitiert die „Kilchherren“ Barthlime Stocker, Hans Walther, Herr Jakob von der St. Jakobspfründe und Herr Jos Schwarzmurer. Sie werden ermahnt, sich priesterlich zu halten, nicht mehr zu wirten und zwar auf keinen Fall, sie sollen nur tun, was sie nach Inhalt ihrer Regel und Dotation zu tun schuldig seien⁶. Ob sich der Vorwurf des Wirtens auf alle bezieht, ob sich unter den Ermahnungen eine Anspielung auf die Reformation findet, das läßt sich nicht entscheiden.

Daß Stocker mit der Reformation nicht gebrochen hat, beweist der Brief, den er am 13. Mai 1538 an Niklaus von Wattenwyl, den ehemaligen Probst am Vincenzenmünster in Bern geschrieben hat, einem Mann, der längst auf reformatorischer Seite stand:

„Als ich von Dir, Herr und verehrtester Bruder, hörte, Du seiest noch am Leben, war ich wirklich von großer Freude ergriffen. Christus, unser Herr und Erlöser, gebe Dir und uns allen das ewige Leben, das er ohne Zweifel all denen geben wird, die auf ihn vertrauen. Schon vor vielen Jahren eröffnete Christus mir Unwürdigem die Botschaft seiner Herrlichkeit. Doch ich bin gefangen in der elendesten babylonischen Gefangenschaft (at captus sum captivitate Babylonica miserrima), die ich mit Daniel ständig schmerzlich beweine. Doch bitte ich immer den Herrn, daß er mit seinem Geiste mich stärke, seine Wahrheit und Ehre zu bekennen. O daß doch der Vater der Barmherzigkeit allen Eidgenossen den Reichtum seines Sohnes, Christi, offenbaren wollte, ich wünschte, daß jener allen völlig vertraut wäre, aber der Glaube ist nicht jedermanns Sache. O die verblendeten Gemüter der Menschen, o die verblendeten Herzen! Aber das sind die Gerichte Gottes: denn er erbarmt sich, wessen er will, und ist hart gegen wen er will. Doch ich sage Gott, unserm Vater, unendlichen Dank für alle, die er berief, um das Licht

⁴ im Anzeiger f. schweiz. Gesch. N.F. Bd. IV: Aus Werner Steiners Leben und Schriften, von Th. v. Liebenau.

⁵ wie Anm. 3.

⁶ nach A. Weber in dessen Aufsatz im Zuger Neujaarsblatt 1890: „Der Auf-
lauf in Zug im Jahre 1523“, S. 8, Anm. 1.

seiner Wahrheit zu erkennen. Er gebe es uns allen, daß wir ein Leben zubringen, das des Evangeliums, der Taufe und der Berufung würdig ist. Gelobt sei die Herrlichkeit seiner Gnade in Ewigkeit. Lebe immer aufs glücklichste in Christus.

Dein Bartholomäus Stocker.

Mächtiger ist die Gnade, die Gerechtigkeit und das Heil Christi als die Sünde und Verdammung Adams⁷.“

Der Brief war keine Antwort auf einen erhaltenen Brief, es lag gar kein äußerer Grund vor dazu, Stocker weiß nur, daß Wattenwyl noch lebt und evangelisch geworden ist, das ist alles. Erst wenn man dies bedenkt, kann man nachfühlen, was da in all die Zeilen hineingepreßt wurde: Stockers ganze Hilflosigkeit, Enttäuschung, Einsamkeit, aber auch sein Glaube, seine Hoffnung, sein ganzer Ernst kommt hier an den Tag. Man spürt, er mußte davon jemand sagen, in Zug konnte er es auf keinen Fall so offen, und nur die Erfahrung, daß da ein Vertrauter noch lebe, genügte, daß er den Riegel seines Herzens ganz zurückschob.

Volle achtzehn Jahre nach diesem Brief muß Stocker nochmals vor den Rat (1556). Er soll sich über vier Ratsherren, nämlich über Bannermeister Kolin, Seckelmeister Beugg, Landtwing und Uli Eberhard, geäußert haben, sie seien „lutherisch“. Stocker verwahrt sich sehr dagegen. Trotzdem: er mußte Abbitte leisten, seiner Ehre unnachteilig⁸.

Den Vorhalt Stockers kann man auf zweierlei Weise verstehen: als Vorwurf eines Mannes, der sich in der Zwischenzeit so geändert hatte, daß er nun jede reformatorische Regung verwarf, als einer, der aus einem Paulus wieder ein Saulus geworden, oder aber: als Äußerung eines Mannes, der vielleicht in gelegentlichem Gespräch, aus seinem Bedürfnis, für seine heimliche reformatorische Überzeugung noch Stützen zu haben, diese Männer angab, worauf sein Gesprächspartner die Worte Stockers weiterkolportierte, was wiederum die vier Ratsherren in Verlegenheit brachte und zur Abwehr vor der Öffentlichkeit. Als weitere und nicht geringste Möglichkeit darf auch angenommen werden, daß es bloßes Geschwätz war, wie ja Stocker sich gegen die gefallenen Worte verwahrte, hatte man doch ihn und Werner Steiner schon 1528 beim Rat verklagt, sie beide hätten gesagt, wenn sie Prädikanten würden, so werde es anders werden, Worte, die sich auch als Dunst erwiesen. Vorsichtigerweise wird man also aus den ihm vorgeworfenen Worten nicht einfach den Schluß ziehen dürfen, er habe der reformatorischen Gedankenwelt abgeschworen. Ganz abgesehen von Stocker, wird man, bei den damaligen zugerischen Verhältnissen, sogar die leise Vermutung, es könnten die vier Ratsherren doch ein wenig lutherisch gewesen sein, nicht ohne weiteres von der Hand weisen dürfen.

Nun wird in den „Zwingli-Werken“ VII, Nr. 212, in den Anmerkungen erklärt, daß noch viele Jahre später, nach dem Brief Stockers an Zwingli von 1522, Heinrich Bullinger von einem Geistlichen in Zug „Briefe“ erhalten habe, „sie sind nicht unterzeichnet, doch vielleicht von ebendiesem Stocker geschrieben“. Von diesen „Briefen“ war aber bis jetzt nur einer aufzufinden. Richtig ist, daß dieser keine Unterschrift besitzt. Unrichtig aber ist die Vermutung, er könnte von Stocker sein, da dessen Schrift, wie der Vergleich beweist, andere Züge hat. Der Brief ist in deutscher Sprache geschrieben, datiert vom 10. September 1531. Schrift und Schriftspiegel sind von ausgesuchter Sorgfalt:

⁷ Simmlersche Sammlung, Zentralbibl. Zürich.

⁸ wie Anm. 6.

„Lieber günstiger Herr und bruoder, dass ich min schriben an üch so lang verzogen hab, ist kein ander ursach, dann dass ich alwegen verhoffet hab, Hans Schmid wurde hinüber komen, dass ich mine brief durch ein gwüssen botten üch überantworten moecht, das aber nütt beschechen, und uff soemlichs so schiken ich üch min publicacion an mine herren mit sampt der Copy, wie ir zuoletst mit mir abgerett hand, bitte also üch zum allerhoechsten, ir wellend zum besten in der sach handlen, als ich üch vast wol verträuen. Soemlichs um üch zuo verdienen, sond [solit] ir mich gantz willig finden. Witer so ist üch wol ze wüssen, wie dass ich mit üch gerett hab, wie dass ich in willen sye, ein Euangelisten für mich ze nemmen. Ich hab es mitt Pellicano och gerett. So ichs nun gegen einanderen besich, ist mir keiner anmuettiger dann der Lucas, aber uff üwer verbesserung, und bin also des willens und fürnemens, dem selbigen, mitt gottes hilf und gnad, satt zuo thuon, beschicht es nüt uff den nechsten advent, so sols es doch uff die zuokünftige vasten beschechen. Bitte üch hiermit um rath und hilf, darmit die ding dester fügklicher moechtind volfuert und erstattet werden, dann ich entlich des fürnemens bin und gott lassen walten; wil üch aber ein anderes besser bedunken, land michs wüssen, so wil ich von minem fürnemen abstan und üwer guotdunken annehmen. Witer so schiken ich üch hiermitt die sermon, so ich als ein unkünnender zuo Schwitz uff der kilchwihung gethan hab, wie ir begeret hand, bitten üch, ir wellends im besten uffnemen und nütt allein den buochstaben ansehen, sünder das hertz und den guoten willen. Und ob etwas ungeschicks darin were, das nüt ad formam diene, ist min bitt, ir wellints corrigieren, uff dass ich harnachmals dester bass lernete, ein bessere form zuo stellen, dann alle ding uff dass aller einfaltist minethalb beschen ist; ich han es aber in minem hertzen vast guot gemeint, also verstands och. Sind alwegen min vatter, und was üch gegen mir anmuettig ist, zeigends mir gschriftlich an, so wil ich mich alzit üwer halten. Hiemit sind gott befohlen. Gruetzend mir mine günstige herren und gebrueder Pellicanum, Leonem [Jud] und insunders M[agister] W[erner] S[teiner]. Zug⁹.“

Dieser Brief stellt uns vor einige Rätsel. Hans Schmid ist vielleicht der Zw. W. XI, S. 408 genannte Chorherr und Diakon in Zürich am Fraumünster. Ungewiß ist, wozu er den Evangelisten braucht. Lukas ist vielleicht jener Magister Lukas, der in Einsiedeln bei Zwingli war und nachher nach Zürich gekommen sein soll. Was es mit der Supplikation auf sich hat, ist schwer zu sagen. Dem Inhalt nach kann der Schreiber nur ein jüngerer Mann sein, zu dem Bullinger in einem väterlichen Verhältnis steht, und der dem Schreiber eine Art homiletischer Berater ist. Simmler hat nun vermutet, Pfarrer Schönbrunner in Zug hätte den Brief abgefaßt. Aber dieser, schon 1497 als Pfarrer in Zug bestätigt, hätte doch unmöglich in solcher Art schreiben können. War er doch seit 1513 Chorherr in Zürich, und als er nach der Reformation in Zürich nach Zug zurückgekehrt, starb er am 5. Dezember 1531¹⁰. Daß Pfarrer Weingartner in Zug, der ja auch mit Bullinger verkehrte, in Frage käme, ist noch unwahrscheinlicher. So bleibt uns vorläufig der Schreiber ein Anonymus, bis weitere Studien vielleicht einmal das Rätsel lüften und auch ein Licht werfen auf die ganz interessante Tatsache, daß durch den unbekanntenen Prediger auch in Schwyz evangelische Gedanken verkündet worden sind.

Das zeigt der Brief auf jeden Fall, daß evangelisches Leben in Zug in aller Stille weiterblühte. In keinem Kanton der Innerschweiz wurde so lange „luther-

⁹ Simmlersche Sammlung. Original StA Zürich E II 335, Nr. 2015.

¹⁰ Geschichtsfreund, Bd. 24, S. 134. Anm. 2.

risch“ gedacht und gepredigt wie in Zug. Das war noch 1556 der Fall, wie sehr, das beweist am besten der rabiate Gegenstoß in jenem Jahr, da alle Bibeln ausgehändigt werden mußten und verbrannt wurden.

Was aber Bartholomäus Stocker angeht, so läßt sich durch nichts beweisen, daß er zum alten Glauben zurückgekehrt sei. Das wahrscheinlichste wird sein, daß er ein Krypto-Evangelischer geblieben ist, wie so mancher jener Zeit, ohne die Kraft, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Sein Sterbedatum ist unbekannt.

Willy Brändly

Albert Bürer über Luther und die Wittenberger Verhältnisse Anno 1521 und 1522

Nach dem Emil Egli in den „Zwingliana“, Bd. I, S. 97, den Bericht des Philipp Bechius über „Studien und Leben in Wittenberg“ in Übersetzung gebracht hat, dürften, da diese Angaben erst von 1542 stammen, die Mitteilungen, die Albert Bürer 1521 und 1522 Beat Rhenan zukommen ließ, nicht minder interessieren, um so mehr, da sie nie übersetzt worden sind. Sie bilden zu dem späteren Erlebnis der beiden St.-Galler Studenten, Johannes Keßlers und eines anderen, im „Schwarzen Bären“ zu Jena, eine wertvolle Ergänzung. Gedruckt sind die drei Briefe im „Briefwechsel des Beatus Rhenanus“ erschienen (Nrn. 206, 212 und 220).

Albert Bürer, von Brugg, der Sohn Hans Bürers, des Hofmeisters des Klosters Königsfelden, war Famulus Beat Rhenans in Basel. Nach seinem Studium in Wittenberg in die Schweiz zurückgekehrt, ehelichte er Margareta Zollikofer von St. Gallen, eine ehemalige Nonne von Königsfelden, ward Stadtschreiber von Erlach, dann aber mit einer Warnung als Lehrer nach Thun versetzt, nach drei Jahren abgesetzt, so daß er sich mit einer geringen Stelle, ohne seine alten Sprachen verwenden zu können, als deutscher Lehrmeister im Simmental begnügen mußte, aber das ging nur ein Jahr. So viele Hoffnungen hatte der junge, begabte Bürer geweckt, erfüllt hat er sie nicht. Hören wir ihn nun selber in seinen drei Briefen aus Wittenberg (für uns Belangloses ist hier weggelassen):

I.

„Da Du mir wahrlich gut bekannt bist, liebster Herr, so weiß ich, daß Du sehr vom Wunsche, Neuigkeiten zu erfahren, erfüllt bist. Also vernimm mit wenigen Worten sozusagen alles. Luther, von den Freunden gefangen genommen, wird heimlich als wie von Feinden bewacht. Philippus Melanchthon öffnet jeden Brief, der an Martinus gerichtet ist; denn auch den Brief, den Konrad Pellikan für mich an Martinus geschrieben hatte, öffnete er und las ihn persönlich. Dann sagte er, er werde den Brief dem Martinus überweisen. Wo aber Herr Martinus verborgen ist, konnte ich von niemandem in Erfahrung bringen¹. Der Verdammung der Pariser Theologaster hatte Philippus geantwortet, gerade bevor wir nach Wittenberg kamen, denn er hatte ein Antwerpener Exemplar erhalten. Ich sende Dir hievon ein Exemplar. Je mehr dort Erasmus in theologischen Dingen geschätzt wird, um so weniger hier: denn von manchen wird er als Schmeichler gehalten, und ich denke, wegen nichts anderem, als weil er alles bescheidener treibt, als es Martinus tut. Sie sagen, Erasmus hätte noch nicht den Geist gewonnen, wie ihn Luther besitze. Auch wird an den Paulusbriefen getadelt, als hätte er an einigen Stellen das Griechisch wenig zutreffend ins Latei-

¹ Luther war ja damals auf der Wartburg.